

Die neue Frage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied von Emilie Brauchlin

Am Montag, den 22. Juni 1964, nahm eine große Trauergemeinde Abschied von unserer lieben Gesinnungsfreundin, Frau Emilie Brauchlin, der Gattin unseres verehrten Ehrenpräsidenten. Sie starb im hohen Alten von beinahe 89 Jahren, nach langer Leidenszeit, umsorgt und gepflegt von ihrem Gatten, der jüngsten Tochter und ihren Nächsten.

Gesinnungsfreund Dr. Hafner zeichnete ein würdiges, anschauliches Lebensbild von der lieben Dahingegangenen, an der das Naturgesetz des Werdens, Seins und Vergehens sich nun erfüllt hat. Es war eine große, tiefempfundene Abschiedsrede, die die Trauernden zu erheben vermochte, ohne sie einfach mit dem Trugbild ewigen Lebens und Wiedersehens, über Qual und Elend dieser Welt, hinweg zu trösten. Dem gegenüber wurde die unwiderlegliche Folgerung des großen Schweizer Geologen Prof. Dr. Albert Heim gestellt, der sich als den größten Verbrecher gehalten hätte, wenn er nur für eine Stunde Allmacht und Allwissenheit besessen und alles Elend dieser Welt bestehe ließe.

Von Frau Brauchlin wurde festgehalten, was wirklich bleibt: Der liebe, gute Weggefährte, die Mutter mit ihrem Wort, ihrer Tat und ihrem Rat. «Und in diesem Sinne und dadurch, was sie durch ihr Wesen und Wirken in andere übertragen hat, wird sie eingehen in das Weiterleben, das ihr die Liebe im Herzen derer bereitet, die mit ihr im Leben verbunden waren.»

Nun wandte sich Herr Dr. Hafner an seinen Freund Ernst Brauchlin. Er erinnerte daran, wie dieser während vieler Jahre an dieser Stätte die Worte des Gedenkens und des Trostes gesprochen, mit mitfühlendem Herzen und in der schönen Sprache des Dichters, und heute ist er selber der erste unter den Trauernden. Der Redner gedachte der 62jährigen Schicksalsgemeinschaft mit der lieben, dahingegangenen Lebenskameradin, die eine schwer verheilende, psychische Wunde zurückläßt. Anschließend fand er Worte wirklichen Trostes und schloß diese persönliche Anrede mit den Worten: «Diese Art der Unsterblichkeit, welche als das liebevoll gehegte Bild im Herzen ihrer

Familie und all derer zu verstehen ist, die von der Entschlafenen unauslöschliche Eindrücke empfangen haben, findet sich ausgedrückt in den Versen, die Sie, lieber Gesinnungsfreund, einst den Hinterbliebenen eines Gesinnungsfreundes gewidmet haben:

Wenn auch die Flamme ihren Leib verzehrt,
sie ist doch euer, ist euch nah wie immer;
in der Erinnerung sanftem Abendschimmer
ihr zu gedenken, bleibt euch unverwehrt.

Ihr dürft sie rufen, wenn das Herz euch drängt,
ihr jubeln eure Lust, die Not ihr klagen.
Sie ist euch nah in hell' und dunklen Tagen,
wenn ihr nicht selbst des Herzens Tor verhängt.

Wie ihr geliebt habt und wie sie verehrt,
wird euch die eig'ne Seele tröstend künden,
und daß sie lebt in eures Daseins Gründen,
wenn auch die Flamme ihren Leib verzehrt.»

Frau Emilie Brauchlin, wie sie Dr. Hafner wieder vor dem Auge der Trauernden erstehen ließ, kannte ich durch meinen Freund Ernst Brauchlin über fünfzig Jahre. Als wäre es gestern gewesen, sehe ich sie noch heute, wie sie mit ihren drei kleinen Mädchen auf den Schulplatz Mühlebach kam, um den Gatten abzuholen, der eben noch mit uns geturnt hatte. Schon als Viertkläbler war mein erster, tiefer Eindruck: eine echte, leibhafte Mutter, vielleicht noch mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstand erfaßt.

Wie treffend oft der erste Eindruck ist bestätigte sich mir, als ich Frau Brauchlin später in ihrem Heim und ihrer Familie kennenlernen durfte, sei es bei schönen Sonnentagen im Familienkreis oder an unvergeßlichen Leseabenden in ihrem Heim. Hier erlebte ich Frau Brauchlin so, wie sie Gesinnungsfreund Dr. Hafner wahrhaft und eindrucklich schilderte: in ihrer Treue zum Gatten, zur Familie, zur freigeistigen Weltan-

Die neue Frage

Der folgende Artikel mag befremdlich erscheinen. Allein es ist doch darauf hinzuweisen, daß sowohl in den Vereinigten Staaten von Amerika wie in der Sowjetunion ernsthafte Forschungen auf dem Gebiete der Weltraumfahrt und auch der möglichen Besuche erdfermder Wesen auf unserem Planeten betrieben werden. Noch ist alles im Fluß, Vermutungen sind leichter aufgestellt als ihr Wahrheitsgehalt bewiesen. Auch in dem folgenden Artikel handelt es sich um Hypothesen und besonders um einen Teilaspekt im Gesamtgebiet dieser Forschungen, nämlich um die religiöse Umdeutung der Mythen und ihre Entschleierung. Wir möchten es nicht unterlassen, unsern Lesern diese Arbeit zur Kenntnis zu bringen.

Redaktion

Erhielten unsere Vorfahren Besuch aus dem Weltraum, oder existierte bereits im grauen Altertum auf unserem Planeten eine hochentwickelte Technik mit Flugzeugen, Vernichtungswaffen und Raumschiffen? —

Die hier aufgeworfenen Fragen sind keineswegs so unsinnig, wie sie dem Leser auf den ersten Anblick erscheinen mögen. Tatsächlich sprechen Ausgrabungen und Uebersetzungen mehr und mehr eine zweideutige Sprache. — Nach der prä-inkaischen Mythologie beispielsweise sind nicht nur die Sterne bewohnt, sondern sogar die Götter aus dem Sternbild der Plejaden zu uns herabgestiegen. Die Mythe der Eskimos wiederum spricht von Völkern, die am Anfang der Zeiten durch große Metallvögel in den hohen Norden getragen wurden. Die Bibel ihrerseits schildert den Untergang von Sodom und Gomorrhä, indem «Feuer und Schwefel» vom Himmel fiel, während an einer andern Stelle Elias auf einem feurigen Himmelswagen für immer entrückt. Aegypten baut eine märchenhafte Kultur auf und schreibt, dies von den Göttern, welche «mit Barken am Himmel fahren», gelernt zu haben. Die heiligen Bücher der Hindus wiederum beschreiben Schiffe, die «am Anfang der Zeiten» am Himmel kreisten und leuchtenden Kugeln glichen.

Doch damit keineswegs genug. Haben Sie «Gilgamesch» gelesen? — Jenes in Keilschrift erhaltene Epos, das sich bei den Ausgrabungen in Kujundschiik, dem einstigen Ninive, als Bestandteil einer großartigen Tontafelbibliothek des Assyrerkönigs Assurbanipal fand? «Gilgamesch» beschreibt darin seine Erlebnisse und seinen Streit mit den «Göttern». Einige dieser Beschreibungen dürften eigentlich unsere zuständigen Wissenschaftler in höchstes Erstaunen versetzt haben. So etwa die Stelle, wo Gilgamesch von einem «Adler mit ehernen Krallen» in den Aether getragen wird, und der «Adler» ihn auffordert: «Schau hinunter aufs Land! Wie sieht es aus? Blick aufs Meer!» Und die Erde war wie ein Garten und das Meer wie der Wasserlauf eines Gärtners . . . Und höher und höher wurde Gilgamesch getragen, und das Land sah schließlich aus «wie ein Mehlbrei und das Meer wie ein Wassertrog . . .».

Das «Popul Vuh» (Buch des Rates) ist das heilige Buch der «Quinché», eines Maya-Stammes. Darin wird von einer alten Kultur gesprochen, welcher anscheinend das Sonnensystem bekannt war. Man liest, daß «die von der ersten Rasse alles erkennen konnten, die vier Ecken des Horizonts, die vier Spitzen des Himmels, und das runde Antlitz der Erde! — Die Mayas auch sind es, welche Kuppelobservatorien bauten und eine Kalenderberechnung besaßen, die der unsrigen nicht nachsteht. Sie kannten das Venusjahr mit 584 Tagen und die Dauer des Erdenjahres mit 365,2420 Tagen (heute: 365,2422 Tage!). Selbst astronomische Inschriften mit Rechnungen bis zu 64 Millionen Jahren wurden gefunden.

Die Menschheit besitzt eine große Sammlung von phantastischen Märchen und Sagen, welche — «modern» übersetzt — plötzlich einen ganz anderen Sinn erhalten würden. Ich denke beispielsweise an die Märchen von 1001 Nacht. Woher, so frage ich mich, kommt die Ursprungsidee all dieser Sagen, Geschichten, Legenden, welche

schauung und Bewegung. Aufgeschlossen allem Schönen, Edlen und Guten, im Denken und Handeln. Sicher hat ihr eigenes Jugenderleben schon viel dazu beigetragen; so die Mithilfe im elterlichen Haushalt als ältestes von sieben Kindern, die Anleitung der Mutter zu Arbeiten in Haus und Garten. Emilie Brauchlin bleibt in meiner Erinnerung untrennlich mit Blumen und Pflanzen verbunden, ihre ganze Wohnung war für mich immer ein Garten. Noch steht sie vor mir, wie sie mit ihren Kindern an Sommerabenden beladen mit den herrlichen Zeugen ihres Fleißes und ihres meisterlichen Könnens aus dem Garten nach Hause kam, die Hände voll schönster Blumen, glücklich und zufrieden, strahlend und leuchtend als hätte sie die goldene Abendsonne mitgebracht. Wer Frau Brauchlin kannte, der empfindet den großen, tiefen Dank mit, den Gesinnungsfreund Dr. Hafner zum Abschied an sie richtete:

«Für dieses Menschsein, das zur eigenen und der andern Beglückung zum Dienst am Nächsten bereit war, dafür danken wir ihr von Herzen. Wir schulden ihr aber auch tiefgefühlten Dank für das, was sie als Lebensgefährtin unseres hochverehrten Ehrenpräsidenten Ernst Brauchlin indirekt zum Gedeihen und Ansehen unserer Organisation beigetragen hat. Die unschätzbaren Dienste, die er während des Großteils seines Lebens dem Freidenkertum widmete, sind durch ihre opferbereite Hingabe an das, was als sein großes Lebenswerk zu betrachten ist, durch ihren Verzicht auf viele Stunden gemüthlichen Beisammenseins im trauten Familienkreis befruchtet und erleichtert worden. Sie schenkte ihm den Frieden und das Glück der Häuslichkeit, hat durch die Sorgfalt, mit der sie das Heim verwaltete, das nach des Tages Mühen als seine bessere Welt ihn aufnahm, ihn manchen Verdruß, Sorgen und Enttäuschungen rascher vergessen und überwinden lassen. An der Seite ihres rastlos tätigen Gatten hat Emilie Brauchlin ein stilles und bescheidenes, aber von freudiger Lust am Dasein erfülltes Leben geführt, bis am Lebensabend die Tage der Krankheit gekommen sind. Sie hat nicht viel von sich reden gemacht, ihre menschlichen Vorzüge im wesentlichen in ihrem familiären Wirkungsbereiche geoffenbart. Es war ihr beschieden, vor

allem Hausfrau sein zu dürfen und ihren Angehörigen ihre Liebe und Güte zu verschenken.»

Dieses prächtige Bild unseres Gesinnungsfreundes Dr. Hafner, noch vertieft durch mein eigenes Erleben, hat sich mir in einer Art und Weise eingepägt, die es mir einfach unmöglich macht, an Gesinnungsfreund Ernst Brauchlin und seine von uns gegangene Gattin zu denken, ohne mich unweigerlich eines Ausspruches zu erinnern. Leider darf ich ihn hier nicht unkommentiert aussprechen, wie ich ihn da empfinde. Er soll nicht absolut genommen werden, soll nicht an der tiefbeeindruckenden Bescheidenheit von Frau Brauchlin rühren, soll nicht das sichere Maß unseres Gesinnungsfreundes Ernst Brauchlin verletzen. Wenn ich aber bedenke, wie ich es miterleben durfte, was diese beiden prächtigen Menschen in ihrer langen, so fruchtbringenden Ehe für die freie, geistige Welt, das Freidenkertum und seine Bewegung in sechs Jahrzehnten geleistet haben, dann bestätigt sich mir auch hier der Satz: «Hinter jedem großen Manne stand eine große Frau.» K. G.

Das Christentum ist mir, was es war, eine Mythologie neben andern und, wie ich jetzt nach abermaliger, jahrelanger Beschäftigung mit den Akten leider hinzufügen muß, nicht einmal die tiefste.
Friedrich Hebbel

Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt.
Gotthold Ephraim Lessing

Hoffnung des ewigen Seins, o laß sie nur immer bestehen; Ist ja die Hoffnung davon einzig der wahre Besitz.
Ludwig Feuerbach

auf unseren ganzen Globus verstreut, irgendwie ständig dasselbe berichten?

«Söhne der Sonne ... Fahrten am Himmel ... Vernichtung durch Waffen, die den Blitz schleudern ... Wunderlampen ... Vermählungen mit Göttern ... Abgabe von Metall an Götter ...» usw., usw. Unsere alten Texte, von denen im Laufe der Geschichte Hunderttausende sinnlos vernichtet wurden, sprechen eine mehrdeutige Sprache. Doch betrachten wir das Problem von einer anderen Seite:

Nach neuesten Forschungen billigt man unserem Sonnensystem ein Alter von 4500 Millionen Jahren zu. Seit einer Million «Jahren», so sagen die Biologen, existiert so etwas wie der Mensch. Von dieser Million Jahre wiederum besitzt die Menschheit Berichte, Bücher, Geschichte für knappe 5000 Jahre. Dabei wissen wir, jedenfalls was alte Kulturen anbelangt, soviel wie nichts. Was sind schon diese lächerlichen fünftausend Jährchen «Geschichte» im Vergleich zur Existenz des Menschen oder gar der Galaxis ...?

Was immer unsere Archäologie zutage bringt, wird ins Religiöse übersetzt, weil bis heute keine andere Lösung übrig zu bleiben schien. Doch müssen wir versuchen, den ganzen Fragenkomplex auch von der anderen Seite her zu betrachten. Nehmen wir beispielsweise die restlose Vernichtung unserer heutigen Kultur — wozu die Menschheit technisch ohne weiteres imstande ist —, und viertausend Jahre später finden Archäologen etwa Bruchstücke der amerikanischen Freiheitsstatue. Vermutlich würde auch behauptet, es handle sich um eine Statue des «Feuergottes». (Fackel.)

Die modernen Datierungsmethoden mit radioaktivem Kohlenstoff gestatten annähernd genaue Altersbestimmungen. So wurde nachgewiesen, daß auf der Hochebene von Bolivien vor 9000 Jahren Menschen gelebt haben. Neuere Forschungen berechnen sogar zur Annahme, daß schon von 30 000 Jahren hier Menschen existierten!

Der 15 000 Jahre alte Schädel eines «Teenagers» wurde gefunden, wobei die Schädelknochen keineswegs die eines «Halbaffen» waren. Die Ruinen von Tiahuanaco wiederum zeugen von einer hunderttausend Jahre alten Kultur.

Und was wissen wir darüber? Nichts. Was die Archäologen aber keineswegs hindert, jedes rätselhafte Symbol und jedes Figürchen, das gefunden wird, in den Dienst dieser oder jener Gottheit zu stellen. Ja selbst dann noch, wenn erst ein neuer, an den Haaren herbeigezogener «Altertumskult» erfunden werden muß, damit der entdeckte Gegenstand in das festgelegte Zivilisationsbild paßt.

Und wenn es nun gar keine «Kultgegenstände» waren? Oder wenn die Inschriften, die vor uns liegen, gar keinen Göttern, sondern Raumfahrern huldigen? Ein technisches Unwissen der damaligen Erdbevölkerung genügt vollauf, um Hubschrauber oder Strahlwaffen in «fliegende Pferde, die wie mächtige Heerscharen rasseln und vernichtende Blitze von sich geben ...», zu verwandeln. Ein gewöhnlicher Lautsprecher kann dann in der Feder des unwissenden Chronisten zur «Donnerstimme» und eine simple Spiralarupe an einem Wüstenfahrzeug zum «Rad im Rad, das sich nach allen Seiten dreht», werden.

Es wird von der Beantwortung dieser neuen Frage abhängen, ob ein Teil unserer Wissenschaft vor der Totalrevision und ein Teil unserer Religionen vor dem Konkurs steht. Es braucht dazu kein allzulanges Rätselraten und Vertuschen; ein jahrtausendealter Schädel, ein versteinertes Ueberrest oder ein achtlos weggeworfener «Kultgegenstand» auf einem unserer Planeten genügen vollauf ...!

Und bis die Menschen unsere nächsten Planeten erreichen, was schneller als erwartet der Fall sein wird, laßt uns auf Erden die gefundenen «Kultgegenstände» und die entzifferten Schriften von beiden Seiten betrachten.
E. v. D.